

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Lustige Geschichten vom Rhein**

**Abt, Antonius**

**Würzburg, [1879]**

Eine Harzreise im Winter. Im Taunus mitgemacht

[urn:nbn:de:bsz:31-244427](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244427)

## Eine Harzreise im Winter.

Im Taunus mitgemacht.

Wenn ihm sein sechzehnjähriges Schwesterchen des Morgens den Kaffee brachte, so pflegte er jedesmal die Thüre zu öffnen und einen Scherz zu machen. So war es Brauch seit manchem Jahre. Aber heute kam das junge, sonst allzeit muntere Mädchen mit Thränen in den großen Augen in das Zimmer der Mutter, die soeben vom täglich gewohnten Kirchgange zurückgekehrt sich häuslich einzurichten begann.

„Ei, ei, was sehe ich? was ist passirt?“ fragte sie, betroffen durch des gemeinsamen Lieblings traurige Miene.

Ueber das rosig, runde Kindergesicht zuckte es bei diesen Worten wie ein verhaltener Schmerz, und ein lautes Schluchzen und ein reichlicher Thränenstrom folgte unmittelbar darauf.

„Aber Kind, — Mädchen, was soll das heißen?“ —

„Der Bruder — —“ und sie stockte schluchzend.

„Wie? der Bruder, der Dich so lieb hat, er sollte Dir etwas angethan haben?“

„Nein, nichts — nichts angethan, aber —“

„Nun wird mirs aber zu bunt; heraus mit der Sprache! was hast Du?“

Stoßweise und nur allmählig brachte sie die Worte hervor: „Vorgestern hat er die Thüre aufgemacht und nichts gesagt; gestern mußte ich selbst die Thüre aufmachen — und heute — heute lief er im Zimmer auf und nieder und rief: „Damen sind Damen! und Frauen sind Frauen!! und Weiber sind Weiber!!!“ — — Dabei wurde er immer böser und sah mich an wie wild —“

Es war urkomisch, zu sehen, wie das große Kind dabei den aufgeregten Bruder getreu copirte in Blick, Haltung und Geberden, so daß die Mutter unwillkürlich lachen mußte.

„Ich weiß schon,“ sprach sie, „das ist die Frau Doktorin, die er meint; ihre zwei bösen Buben sollen behandelt werden, wie die Kräutchen „Rühr mich nicht an“, diese Unkräuter! Aber ich merke schon, wo es fehlt. Er muß wieder einmal aus dem Hause. Das ewige Stubenhocken macht ihn melancholisch und ganz ungenießbar. Allein wie fangen wir das an?“

Dieser ungenießbare „Er“ war ich, wohlbestallter Schulmonarch und Erzieher von „Unkräutern“. Kurz nach der soeben beschriebenen Scene trat ich selbst als Dritter in den Bund mit einem offenen Briefe in der Hand, den ich meiner verbannungssüchtigen Mutter reichte mit den Worten: „Nimm, er ist von Deinem Herzblatt!“

Hastig langte sie nach dem Schreiben.

„Ah! — ein Fest, eine Primiz im Winter! — und Einer von Deinen Schülern — — und Du willst gehen? — jetzt, in dieser Kälte?“

Nach kurzer Verhandlung wurde wirklich beschlossen, daß ich recht gut und warm eingepackt werden sollte und die Weihnachtsferien im rauhen Gebirge des Taunus zuzubringen habe.

So kam es, daß ich im grimmigsten Winter anderswo mein Vergnügen suchen mußte, als hinter dem warmen Ofen, wie es doch seit Menschengedenken Sitte ist.

\* \* \*

Ich wanderte einsam im Gebirge. Kein lebendes Wesen schaute mein Auge, kein Laut traf an mein Ohr. In der ganzen Runde herrschte feierliche Stille und die starre Ruhe des Winters. Von allen Seiten umgab mich der Wald; zur Linken strebten die Tannen kräftig und schlank in die Höhe, zur Rechten dehnte sich ein dichter Buchenschlag mit alten und jungen Stämmen die sanft aufsteigenden Hügel hinan, während der äußerste Saum derselben von undurchdringlichem Gebüsch begrenzt war, um dann einen spärlichen Raum für die Matten übrig zu lassen. So ist der Wald ein Tyrann, und nur mit Mühe kann der Mensch seine Herrschaft bändigen und seinen Alles umfassenden Armen ein Stückchen Freiheit entwinden.

Aber der Winter ist ein noch mächtigerer Gewalthaber. Er kommt mit seinem eisigen Hauche daher-

gefahren, und mit einem Schlage hört Leben und Wehen auf.

Überall lag Schnee und nichts als Schnee. Er deckte Matten und Wege, er lag im Walde und auf dem Walde; er hing in den Zweigen und drückte das grüne Tannenreis gar schwer, so daß es sich beugte und ächzte unter der glänzenden Last. Auch so manches junge Buchenstämmchen, das seinen grünen Laubschmuck nicht von sich hatte lassen wollen, mußte jetzt die Hoffart büßen; denn tief bis zur Erde geneigt war das übermüthige Haupt, welches die Fülle der eisigen Flocken nicht mehr tragen konnte. Selbst die liebe Sonne vermochte es nicht zu erlösen. Und doch strahlte sie so hell und klar aus dem wolkenlosen Aether hernieder. Doch sie weckte kein Leben auf und kein Empfinden. Ihr Licht war glänzend, aber kalt; es leuchtete wohl, aber es wärmte nicht. Der Schnee knarrte bei jedem meiner Tritte unter den Sohlen, und unbeschreiblich war das Glitzern und Flimmern der Sonnenstrahlen auf der glänzendreinen Kruste, die über Bäume und Flur gebreitet lag. Gleich unzähligen leuchtenden Krystallen und Diamanten blitzte es auf, und soweit der Blick schweifen konnte, traf nichts Anderes das übersättigte Auge, als dies ewige Funkeln und Gleißeln. Wenn ich mich umwandte, so konnte ich weit, weit hinaus in das Land schauen. Eine unermessliche Ebene dehnte sich dort hinten aus, und auch sie war jetzt ein großes Schneefeld, in dem die Städte und Dörfer als dunkle Punkte sich grell

abhoben, während die großen Flüsse, die sonst gleich schillernden Riesenschlangen sich durch die grüne Flur wanden, jetzt ebenfalls unter der starren, Alles gleich machenden Eisdecke verschwunden waren und ihren Winterschlaf hielten.

So wanderte ich fürbaß. Die Kälte that mir wohl, das glänzende Geslimmer stimmte mich fröhlich, und ich hätte etwas darum gegeben, wenn mir jetzt in dieser winterlichen Waldeinsamkeit irgend ein Abenteuer begegnet wäre. Merkwürdiger Weise setzte sich dieser Gedanke in meinem Geiste beharrlich fest, und als ich an einen Punkt kam, wo mein Weg im rechten Winkel von der Hauptstraße tiefer ins Gebirg einbog, an die Stelle, welche im Volksmunde die Eselshecke heißt, da war ich fest überzeugt, daß ich, um die Ecke biegend, etwas Neues und Späßhaftes sehen werde.

Und richtig! meine Ahnung hatte mich nicht betrogen — dort sah ich etwas, und was ich sah, war wirklich etwas Späßiges.

Ich sah, wie ein Mensch auf einem Esel saß, und wie dieses edle Thier sich beständig im Kreise drehte, ohne weder vorwärts noch rückwärts sich zu bewegen. Der Mensch aber, der sich nothgedrungen mit ihm drehte, streckte bald den rechten, bald den linken Arm aus, bald beide zugleich, und bald hob er sie wie flehend zum Himmel empor.

Das war das Späßige, was ich mir gewünscht und geahnt hatte, und es war so urkomisch, diesen tanzenden Esel und seinen verzweifeltsten Reiter in

Gottes weiter Einsamkeit zu sehen, daß ich stehen blieb und mich zuerst recht weidlich und herzlich auslachte. Wenn dieser Strich noch nicht die Eselshecke hieße, so müßte er von nun an so genannt werden.

Endlich eilte ich weiter, um diese große Begebenheit in der Nähe zu beschauen. Schon von Weitem hörte ich flehentliche Rufe wie: „O Zeus! und ihr Himmlischen alle! — und auch ihr Unterirdischen! — — Apollo, du Rosselenker, hemme des Thieres Kreislauf!“ — Es war ein hagerer, noch junger Mann mit bleichem, magerem Gesicht und lang herabwallenden Haaren, der diese antiken Hilferufe ausstieß, wobei jeder Zug seines Angesichts das Gepräge der tiefsten Verzweiflung trug.

Als er mich bei einer Umdrehung des Esels zum ersten Male erblickte, breitete er seine Arme gegen mich aus und rief dann, schon wieder abgewandt: „Den Göttern Dank! O Wanderer, falle in die Zügel diesem wahn sinnigen Rosse und bändige seine grause Wuth!“

„Ross?“ gab ich verwundert zur Antwort; „sind Sie verrückt? Ich dachte, dies Ross sei ein Esel!“

„Es ist ein Ross,“ sprach er traurig, aber bestimmt; „doch das verstehen Sie nicht.“

„Gut, wenn dieser Esel ein Ross ist, so bändigen Sie auch das Ross gefälligst selber, oder tanzen Sie meinewegen so fort bis an das Ende der Zeiten!“ Ich machte Anstalten, weiter zu gehen.

„Erbarmung!“ flehte er mir nach; „ich will ja

zugestehen, daß es ein Maulthier ist, aber ein edles, homerisches Maulthier!"

„Keine Gnade!“ rief ich zurück; „nicht eher helfe ich, als bis es ein wirklicher Esel ist.“

Er besann sich eine Weile, während ich schon in einiger Entfernung ging. Dann rief er entschlossen: „Seis denn, ein Esel!“

„So ist's recht,“ sprach ich und ging zurück; ich ergriff den widerspänstigen Tänzer beim Zügel und hieb ihm zugleich mit meinem derben Wanderstabe urkräftig über den Schenkel, worauf er plötzlich zur Vernunft zurückkehrte, sich schüttelte und dann munter fürbaß schritt.

Nun war ich aber doch begierig, zu erfahren, ob ich einen Narren oder was sonst vor mir hatte, und ich fragte deshalb: „Aber wie zum Teufel kommen Sie denn hierher, und zudem auf diesem abgelagerten Grauthier?“

„Auf diesem Pferde — wollen Sie sagen — denn ein solches ist es immerhin nach meiner Idee. Ich will Ihnen das Geheimniß mit einem Worte enthüllen; es heißt: Harzreise im Winter.“

„Harzreise im Winter? — Jetzt bin ich gerade so klug wie vorher.“

„Sie haben doch gewiß schon von Goethes berühmtem Gedicht gehört, das diese Ueberschrift trägt?“

„Sicherlich; ich müßte ja sonst kein ehrfamer Professor sein.“

„So? Also von der Zunft? — Nun, dann be-



greife ich nicht, wie Sie meinem Thiere den profanen Namen Esel beilegen konnten. Aber freilich, Sie sind ultramontan, man siehts an Ihrer Gewandung.“

„Ultramontan oder liberal, Pferd oder Esel — wie verhält es sich mit Ihrer Harzreise im Winter?“

„Nun eben, die mache ich jetzt.“

„Aber, um Gottes willen, wir sind ja hier im Taunus!“

„Dies ist nicht Taunus nach meiner Idee; das ist nach meiner Idee der Harz, gerade so wie dieses Reitthier ein Roß ist nach meiner Idee. Verstehen Sie nun?“

Ich wurde ärgerlich und rief: „Herr! was Sie sind nach meiner Idee, das will ich gar nicht sagen. Aber wenn ich mich länger des Vergnügens Ihrer Gesellschaft erfreuen soll, so erklären Sie sich endlich!“

„Verstehen Sie wohl!“ — Dabei legte er seinen Zeigefinger an die Nase. — „Sie wissen, daß ein Philologe vor allen Dingen sich einen Namen machen muß, sonst ist er nichts. Nun wohl, ich habe es schon auf alle mögliche Weise versucht, ohne ans Ziel zu kommen. Ich habe zwei Foliobände geschrieben über die Partikeln  $\kappa\epsilon\upsilon$  und  $\alpha\upsilon$ ; ferner zwei über die ungemein reiche Wurzel  $\varphi\alpha$ . Sie verstehen?  $\varphi\eta\mu\iota$ ,  $\varphi\alpha\sigma\kappa\omega$ ,  $\varphi\alpha\upsilon\iota$ ,  $\varphi\alpha\tau\upsilon\mu$  u. s. w. Vielleicht ist Ihnen als Mann von Fach dies letztere bedeutende Werk bekannt geworden?“

„Ich bedauere,“ gab ich zur Antwort; „ich bin in meiner Jugend mit diesen und ähnlichen Wurzeln

so arg geplagt worden, daß ich sie aus Grund und Wurzel verabscheue.“

Er seufzte tief. „Das ist das Fatum, das sich an mir erfüllen muß. Jedesmal, wann ich frage, bekomme ich dieselbe Antwort. Darum beschloß ich bei mir, einen anderen Gegenstand zu behandeln, der zeitgemäßer ist und in unseren Tagen nicht unbeachtet bleiben darf. Ich warf mich auf die patriotische Literatur.“

„Allerdings ein dankbareres Feld, als das Wurzelfeld.“

„Dankbarer? — Sicherlich! Interessanter? — Nein! Kurz und gut, ich schrieb eine umfangreiche Abhandlung über Goethes Harzreise im Winter, und um mich zu überzeugen durch den Augenschein, d. h. durch Antopsie, ob nach meiner Idee Goethe das Richtige getroffen habe, wollte ich auch die Harzreise im Winter machen.“

„Haben sich aber in den Taunus verirrt.“

„Nicht verirrt! Sondern der Harz ist mir zu weit und die Reise zu kostspielig. Darum wählte ich mir den näheren Taunus als den Harz meiner Idee. Und da Goethe seine Reise bekanntlich zu Pferde gemacht hat — —“

„So mietheten Sie sich diesen billigeren Esel als das Roß Ihrer Idee!“

„Vollkommen richtig; und nun sehen Sie hoffentlich klar in die Situation.“

„Allerdings! Und Sie versprechen sich von Ihrem Werke einen Erfolg?“

„Einen großen. Ich widme es einer sehr hohen Persönlichkeit; ich werde bekannt; ich bin natürlich liberal, Patriot durch und durch, und wer weiß, was noch werden wird!“

„Vielleicht Regierungsrath?“

Er lächelte. „Höher! Ein Philologe, wenn er es versteht, trägt das Portefeuille in den Falten seines Mantels.“

„Besser: in seinem Schulranzen. — Aber da Sie ein Liberaler sind, so müssen Sie doch auch seiner Zeit in den Jubel eingestimmt haben, daß ein Jurist zum Unterrichtsminister ernannt wurde. Wie nun?“

„Das war damals; aber wenn man einmal zu jenem Alter gelangt, in welchem — Sie verstehen — so — nun, so hat man gelernt.“

„Ich verstehe. Wenn aber bis dahin Ihre Partei in der Minderheit sein wird, wie dann?“

Er lächelte wieder. „Das ist ganz und gar unmöglich.“

„Wenn aber das Unmögliche dennoch geschieht?“

Er richtete sich auf und legte die Hand auf die Brust. „Ich bin liberal; aber beim Zeus! ich bin zuerst Philologe, und ein Philologe ist niemals bei der Minderheit! — Haben Sie mich verstanden?“

Wohl hatte ich diesen Kraftspruch vollkommen begriffen.

\* \* \*

Mittlerweile hatten wir eine gute Strecke Wegs zurückgelegt, der künftige Minister hoch zu „Kos“

nach seiner Idee, und ich bescheidenlich zu Fuß. Bei einer Biegung der Straße erblickten wir in einiger Entfernung eine alte Schloßruine, die ihr graues Gemäuer aus den schneeigen Baumwipfeln hervorstreckte. Auf einem vorspringenden Eckthurme aber stand ein menschliches Wesen, das einen langgezogenen Fuchzer hören ließ und dabei den Hut hoch in der Luft schwenkte. Ich wußte, wer es war. So oft ich ins Gebirge kam, wartete hier mein treuer, alter „Matthes“ auf mich, um mir das Ränzchen abzunehmen und mich ins trauliche Heim zu geleiten. So war es auch diesmal. Freudig gab ich auf seinen Zuruf Antwort, und flink, trotz seiner Jahre, stieg er von seiner hohen Warte, um mir entgegen zu eilen. Ein herzlicher Gruß glänzte mir aus dem ehrlichen Gesichte des kleinen Alten schon von Weitem entgegen. Er war ein Original, und Alle, die ihn kannten, wußten irgend ein schnurriges Stückchen von ihm zu erzählen.

Er führte uns zunächst in die Ruine, wo er einen Haufen Reisig gesammelt und angezündet hatte, damit wir uns erwärmen und ausruhen könnten. Zugleich zog er eine Flasche Rothwein hervor, die ihm der Pfarrer zu meiner einstweiligen Erquickung mitgegeben hatte, und bot uns zu trinken. Aus Höflichkeit reichte ich dem Philologen das erste Glas, welches dieser auch in kräftigen Zügen leerte. Sofort übte er aber auch seinen kritischen Scharfsinn an dem edlen Getränk und wollte den Wein durchaus klassificiren, was ihm aber nicht gelang: es waren ihm nur die

klassischen Weine näher bekannt, und Alles, was er von Chier-, Cyper- und Falernerwein u. s. w. wußte, das wollte mit diesem nicht stimmen. Als nun auch der alte Matthes an die Reihe kam zu trinken, da beäugelte er ebenfalls sein Glas, betrachtete es von allen Seiten, beroch es auch und that dann mit pfiffigem Blinzeln den Spruch: „Ich weiß auch nicht, wo ich ihn hinthun soll, außer — — hierhin,“ . . . und dabei ließ er ihn in seiner Gurgel verschwinden.

Während ich unbändig lachte, zuckte der Philologe nur ärgerlich die Achsel und murmelte etwas von „gemeinem Volke“ oder ähnlich.

Das empfahl ihn aber nicht in den Augen des Matthes, der ihn und seinen Esel schon von Anfang an mit mißtrauischen Blicken beobachtet hatte. Offenbar war ihm der Fremde unbehaglich, zumal da er nicht wußte, „wo er ihn hinthun sollte“. Und er liebte Klarheit, der Matthes, und er war überdies ein wenig neugierig. Endlich nach langem Besinnen fragte er etwas verlegen: „Nichts für ungut! Darf man wissen, wer der Herr ist?“

„Ich bin Philologe,“ gab dieser hochmüthig zur Antwort.

Matthes schüttelte den Kopf. Er verstand das nicht; er dachte nach und schien zuletzt doch mit sich einig zu werden und sagte: „Das ist, was wir sagen: Musikant?“ Er dachte sich das Wort ungefähr wie: Fiedelbogen.

Verächtlich wandte sich der Philologe ab.

„Fehlgeschossen, Matthes!“ sprach ich lachend; aber ich ließ ihn zappeln.

Nach einer Weile begann er wieder zu fragen: „Und was thut der Herr hier im Gebirg?“

„Er macht eine Harzreise.“

Wieder stand er verblüfft und kratzte sich am Kopfe. Plötzlich kam ihm die Erleuchtung. „Aha!“ rief er; „jetzt versteh ich: der Herr ist also ein Schuster, weil er in Harz reist!“

Mitleidig und überlegen lächelte der „Harzreisende“.

„Auch nicht?“ fragte der enttäuschte Matthes; „nun dann weiß ichs nicht. Es ist mir auch einerlei, was der Herr für ein Geschäft hat. Aber ich bin der Küster von Reisenberg. Nicht wahr, Herr Walter?“ — er nannte mich immer beim Vornamen.

Ich nickte Bestätigung.

„Ich wars aber nicht immer,“ fuhr er gesprächig fort. „Von Geburt bin ich eigentlich ein Nagelschmied.“

„Wie? von Geburt?“ platzte jetzt endlich die spröde Philologie heraus; „hat man denn jemals einen solchen Unsinn vernommen?“

„Nun ja,“ antwortete Matthes gekränkt und warf ein frisches Bündel Reiser in das Feuer; „mein Vater war ein Nagelschmied, und darum mußte ich auch ein Nagelschmied werden. Aber das Geschäft wurde mir zu schwer, darum gab ichs auf und fing die Drahtarbeit an. Auch damit wollts nicht recht gehen; ich konnt das viele Sizen nicht vertragen. Als nun

der alte Barthel starb — Gott tröst ihn in der Ewigkeit und verzeih ihm seine vielen Schnäpfe! — da dacht ich: was der gewesen ist, das kannst du auch werden, dacht ich, und richtig bin ich avancirt zum Ortsdiener und Nachtwächter. Das ging eine Zeit lang gut, aber hernach gings nicht mehr, und jetzt bin ich Küster.“

„Warum gings nicht mehr, alter Matthes?“ fragte ich, obwohl ich die Geschichte wußte, die er aber nicht gerne erzählte.

„Ei nun,“ sprach er, „es ging eigentlich durchs Blasen an. Mit dem Schultes ist nicht zu spaßen, und ich hatte doch einmal mit ihm gepsaßt. Da wohnte in einem ganz engen Gäßchen ein Schuster, der große Stangen im Kopf hatte; denn er war draußen gewesen — ich glaube gar in Berlin. Weil ich nun in dem ganz engen Gäßchen Nachts nicht blies, that mich der hochmüthige Schuster beim Schultes verklagen. Der Schultes ließ mich rufen und macht ein gar finster Gesicht. „Der Schuster hat geklagt, daß Du in seiner Gass' nicht blasen thätst,“ sagt er; „ist das wahr?“ sagt er. — „Ja,“ sagt ich. — „Warum hast Du nicht geblasen?“ sagt er. — „Ei, weils nicht heiß war,“ sagt ich. — „So, dann mach ich Dir aber heiß!“ sagt er. — „Ei, dann blas ich auch!“ sagt ich. — „Ei, das will ich meinen!“ sagt er. — Da konnt ich gehen. In derselbigen Nacht aber um zwölf Uhr, als ich alle Gassen durchgeblasen hatte, da ging ich zu dem Schuster

seinem Häuschen — ein gar armselig Ding! — stieß mit mei'm Horn einen Fensterflügel auf und blies ihm gerade einundfünfzig Mal in die Stube. Dann rief ich hinein: „So, Meister Pech, hast Du nun genug?“

„Noch nicht zu Ende, Matthes!“ warf ich ein.

„Nun freilich nicht. Der Schuster, nicht faul, war aufgestanden, und gerade, als ich fertig war, packte er mich von hinten, wirft mich auf die Erde und haut mich jämmerlich durch, so daß ich vierzehn Tag im Bett liegen mußte. Das Ende war, daß er für einen Monat ins Weinland (Gefängniß im Rheingau) spazierte, weil er mich im Dienst geschlagen hatte, und ich kam vom Dienst, weil ich Mißbrauch getrieben hätte, sagten sie. Meine Alte trägt mirs heute noch nach.“

Der gelehrte Mann hatte nur widerwillig diese Erzählung angehört, und doch mußte er nothgedrungen ein Lächeln dulden, welches er nicht unterdrücken konnte. Ja, er ließ sich sogar herab, den komischen Alten zu fragen, ob er nichts Geschichtliches von dieser Burgruine zu erzählen wisse, in der wir uns befanden.

„Nein,“ gab dieser zur Antwort, „in diesem alten Gemäuer ist all meiner Lebtag nichts passirt. Aber im Dorf, da haben wir ein ganz anderes Schloß, mit tiefen Gräben und zwei rechtschaffenen hohen Thürmen, wo der Herr Walter, als er noch ein wilder Bub war, gar manchmal auf ein Haar den



Hals gebrochen hätte. Da passiren Geschichten alle Tage. — Soll ich die von der Katze zum Besten geben?“

Ich nickte.

„Da hatt ich eine Katz, die war mir sehr lieb, und meiner Alten noch lieber. Aber sie taugte am Ende nichts mehr, fing keine Maus und wollt auch nicht mehr recht fressen. Was sollt ich thun? Todtschlagen konnt ich sie nicht, das hätt ich nicht übers Herz gebracht. Wart! dacht ich, ich weiß schon, was ich mit dir anfang. Ich nahm sie und stieg mit ihr auf den hohen Thurm, — wissen Sie, Herr Walter, wo ich Sie einmal herunterholen mußte, als Sie da oben in freier Luft auf dem schmalen Stein standen — dort wendete ich mich um und ließ sie hinterrücks hinunterfallen. Zusehen hätte ich für mein Leben nicht gekonnt, wie das arme Vieh sich kaput fiel. Ganz traurig ging ich heim. Wie ich aber an mein Haus komme — — wer sitzt da auf der Treppe und leckt sich die Pfoten? Das war meiner Seel die alte Katz! — Und ganz spöttlich hat sie mich angeblinzelt, — Sie können mirs wirklich glauben — weil sie noch eher wieder daheim war, wie ich. Dafür hat sie aber auch das Gnadenbrod bekommen, und ich habe sie nie mehr auf den Thurm getragen.“

Das war das „Geschichtliche“, wonach das gelehrte Herz des Philologen Verlangen getragen. Er gab alle ferneren Versuche vollständig auf.

Mühselig hatte der „Harzreisende“ das Roß seiner

Idee wieder bestiegen, welches auch der Matthes als Unparteiischer als Esel erkannte, und die kleine Karawane, um ein Glied verstärkt, schritt in der winterlichen Landschaft weiter, um endlich ans ersehnte Ziel zu kommen. Als der Wald sich lichtete, und wir an den Rand eines weiten Gebirgsthales gelangten, welches die Quellen eines Flüsßchens und an demselben die Reste römischer Befestigungen umschließt, da lag plötzlich der Große Feldberg in seiner ganzen Erhabenheit vor uns. Groß, gewaltig, einsam, erhob er sich wie ein Riese über die anderen Berggipfel, sein Haupt unter einer enormen Schneedecke bergend. Richtete man aber den Blick das Thal entlang, so sah man dort eine großartige Ruine mit zwei hochragenden Thürmen, und um dieselbe am steilen Bergesabhänge angelehnt gruppirteten sich die Häuser eines großen Dorfes malerisch in die Runde. Es war ein Anblick, den ich hundertmal schon genossen, und der mir doch immer von Neuem einen Freudenruf entlockte.

Während ich auch jetzt eben wieder im Anschauen versunken war, wurde ich durch den Philologen aus aller Gefühlschwärmerei jählings herausgerissen. Er hatte versucht, sich im Sattel aufzurichten, was ihm aber nur insoweit gelang, daß er aussah wie ein Frosch, der zu hüpfen beginnt; er hatte die Arme nach dem Feldberg ausgebreitet und darüber die Bügel seines Esels vergessen. Sein langes Haar flatterte im Winde, und er hub an seinen Sang: „D

du erhabener Berg! du König der Berge! gekröntes Haupt des Gebirges! — du urdeutscher Berg! du Hort des Patriotismus, königlicher Brocken!"

„Haha!“ lachte Matthes, „den König möcht ich sehen, der diesen Brocken schlingt!“

„— — Königlicher Brocken, genannt Blocksberg!“  
„Blocksberg? — Wenn der Herr dahin will, so wünsch ich ihm glückliche Reise. Das hier aber ist unser Feldberg, wissen Sie, und den lassen wir uns nicht schimpfen.“

Zornig drehte sich der Philologe um und sprach: „Nun, Er scheint auch das Pulver nicht erfunden zu haben, Er!“

„So?“ gab Matthes treuherzig zur Antwort; „hat der Herr denn Pulver verloren? — Warum jagten Sie das nicht gleich? Jetzt ist es gewiß in dem Schnee verdorben.“

Der Philologe fand keine Zeit mehr, seiner tiefsten Verachtung durch ein mitleidiges Lächeln Ausdruck zu verleihen. Der Esel, auf dem er so begeistert declamirt hatte, wurde nämlich von seines Herrn Begeisterung angesteckt, und er fing an, sich wiederum im Kreise zu drehen.

Matthes stand verblüfft, mit offenen Munde.

Als ich endlich vor Lachen ein Wort hervorbringen konnte, rief ich ihm zu: „Aber Matthes, so halte doch den Esel fest!“

Gehorsam sprang er hinzu und ergriff — — den Philologen!

„Den nicht!“ wehrte ich vor Lachen berstend;  
„den anderen!“

Nun griff er dem Grauthier in den Zügel. Doch dieses nahm diesmal die Sache krumm. Kaum stand es fest, so bäumte es sich auf, machte mit den Hinterbeinen einen wüthenden Satz, und — — weit hinaus flog der edle Ritter in einen schwarzen Sumpf, den bis dahin eine trügerische Schneedecke verbarg, und hochauf spritzte die schmutzige Fluth über dem Unglücklichen.

„O du verruchter Esel!“ — Das war sein letztes Wort.

„Endlich!“ rief ich.

„Endlich!“ rief auch Matthes.

„Endlich kommt der Esel zu Ehren!“

„Endlich hat der Herr sein Pech; drum bräucht er auch nach Harz nicht mehr zu suchen. Aber wenns dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen, hat meine Großmutter immer gesagt.“

Großes Tableau mit großartigem Hintergrund . . .  
und mit der Aufschrift:

Hic jacet in drecko qui modo reiter erat.

Eben noch Reiter so stolz, liegt er jetzt hier in dem Dreck.

\* \* \*

Wir waren am Ziele. Wir hatten den Philologen mit Mühe aus der Pechfluth des Styx gezogen, und aus christlicher Nächstenliebe wurde er im Pfarrhause aufgenommen und gepflegt.

Seine Kleidung war vollständig verdorben, und

er mußte es sich gefallen lassen, einen für Civilisten etwas zu langen Rock anzuziehen, weil kein anderer gerade aufzutreiben war. Wie elegisch er sich in diesem ungewohnten und verachteten Kleide betrachtete, das ist gar nicht zu beschreiben. Seine „Harzreise“ wurde ihm herzlich sauer gemacht.

So stand er jetzt trübselig am Fenster und schaute auf die Gruppe vor dem Hause.

\* \* \*

Eine Primiz im Winter! — Wohl ein eigenthümlicheres Fest habe ich noch nicht gesehen. Draußen stand eine ganze Profession, den jugendlichen Priester erwartend, um ihn in die Kirche zu geleiten. Da war eine Schaar weißgekleideter Mädchen mit Ephenkränzen im Haar und Lilien in den Händen; dann andere, welche einen mächtigen Kranz von Tannenreis trugen, der den Primizianten umgeben sollte. In strammer Aufstellung harrten zu beiden Seiten die Burschen des Dorfes mit Gewehren bewaffnet — sie bildeten die Ehrengarde, die von dem Hauptmann mit wehendem Federbusche und entblößtem Degen commandirt wurde. Sie Alle warteten auf den Gefeierten. Unterdessen fiel reichlicher Schnee auf die Gruppe nieder, und die weißen Flocken nisteten sich in Haar und grüne Zweige ein und bedeckten Alles mit ihrem zarten Flaum. Es war, als wollten sie dem lebendigen Grün der Reiser den fehlenden Schmuck der Blüthen des Mai hinzufügen.

„Schön, eigenthümlich schön!“ so sprach selbst der „Harzreisende“ in seinem langen, schwarzen Gewande. „Aber was bedeutet dies Thier?“

Ich schaute hin und sah zu meinem eigenen Staunen ein reizendes, blüthenweißes Schäfchen, mit bunten Bändern verziert, ein kleines hölzernes Kreuz auf dem Rücken tragend, und einen kleinen Knaben, als Johannes verkleidet, welcher dasselbe führte. — Wie sinnig und tiefinnig! — Dies Schäflein war ja ein Sinnbild des jungen Priesters, der sein Erstlingsopfer darbringen sollte und dadurch der Stellvertreter des Lammes Gottes wurde, das hinwegnimmt die Sünden der ganzen Welt.

„Sagten Sie nicht, daß heute eine Primiz gefeiert werde?“ fuhr der Philologe fort; „das ist wohl ein Erstlingsopfer, und dies Schaf ist ohne Zweifel das Opferthier.“

„Sie sind nicht katholisch?“ fragte ich dagegen.

„Nein, ich gehöre dem protestantischen Bekenntnisse an, habe aber als denkender Mensch meine eigene Religion.“

„Nun, dann verstehe ich auch Ihr Opferthier vollkommen“.

„Und wie stellt sich dasselbe gegen die Staatsgesetze?“

Ich konnte keine Antwort mehr geben; denn eben jetzt war der Primiziant bereit, der Profession zu folgen. Eine hohe, schlanke Gestalt mit blassem Gesicht, schritt er bescheiden, mit niedergeschlagenen Augenlidern einher. Die schwächtigen Lenden mit

dem seidenen Gürtel umgeben und in dem schwarzen Haare den grünen Myrtenkranz, bot er einen so rührenden, jungfräulichen Anblick, daß ich viele Augen mit Thränen gefüllt sah. Er hatte in schwieriger Zeit seinen heiligen Beruf unverrückt festgehalten und schritt nun freudig und begeistert zum Altare, der ihm doch jetzt nichts Anderes bot, als ein Leben voll Kummer und Leiden!

Diese Gedanken durchwehten die Worte, welche ich als sein einstiger Lehrer während der heiligen Handlung an das Volk richtete; und war es nicht natürlich, daß Alle von der Bedeutung dieses priesterlichen Opferberufes ergriffen wurden?

Nur Einer war es nicht, — der Philologe. Er machte sich beständig Notizen in sein Taschenbuch, und er spähte während des ganzen Gottesdienstes unaufhörlich in der Kirche umher, als suchte er etwas. Aber da er einen langen Oberrock trug, hielt ihn das Volk für einen Geistlichen und fand nichts Auffallendes in seinem Benehmen.

\* \* \*

Ein bescheidenes, aber frohes Mahl vereinigte uns am Mittage im Pfarrhause. Unser Gast, der „Harzreisende“, fehlte. Obgleich er aufs freundlichste eingeladen war, so glaubte ich doch, daß er es vorgezogen habe, im Gasthause zu essen, weil ihm die geistliche Gesellschaft unbequem war. Wir störten uns also nicht weiter an seinem Ausbleiben.

Alle waren in der fröhlichsten Stimmung, und Niemand gedachte mehr des sonderbaren Rauzes, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde, und Matthes in höchster Aufregung hereinstürzte.

„Was für eine Schande!“ rief er athemlos; „der Herr ist gewiß kein Harzreisender!“

„Was ist geschehen?“

„Er ist ein Dieb, ein Räuber!“

„Räuber? Wie so?“

„Ich hab es gleich gedacht, daß er kein ehrlicher Mensch ist; und nun hat er noch vom Herrn Pfarrer den Rock an!“

„Aber so red einmal vernünftig!“

„Ja wohl, vernünftig! Das ganze Dorf ist in Alarm. Alle Leute sagen, ein geistlicher Herr wäre in einen Schaffstall eingebrochen, und es ist doch nur ein Pechreisender. Aber Niemand will das glauben.“

„Also der Herr —“

„Ja, der Herr ist in den Schaffstall eingebrochen, wo das Lämmchen wieder eingesperrt worden ist, das bei der Prozession war, und er wollt es stehlen. Aber der Barthelmä, dem das Schaf gehört, hat ihn erwischt und ihn beim Rock gefaßt und einen ganzen Flügel heruntergerissen. Er hat ihm auch einen tüchtigen Denkfzettel gegeben und dabei gesagt: „Wenn Du schon von unserem Pfarrer den Rock an hast, so bist Du doch kein Geistlicher; denn der gute Hirte steigt nicht ein wie ein Dieb in den Schaffstall, wie Du; wer ein ordentlicher Hirt ist, der geht durch



die Thür hinein, so daß Jeder ihn sehen kann!“  
Und jetzt sind sie beim Schultes“.

Ich durchschaute sogleich die ganze Sachlage. Eilends machte ich mich auf, um den Gefangenen zu erlösen und einem ärgerlichen Auftritte ein Ende zu machen.

Vor dem Schultes stand der Delinquent mit nur einem Rockflügel, und ich hörte noch gerade, wie er sagte: „Und ich sage Ihnen als Patriot, daß es Ihre Pflicht ist, das Opferrhies mit Beschlag zu belegen, das ich Ihnen mit Gefahr meines Lebens ausgeliefert habe!“

„Und ich sage Ihnen,“ entgegnete ihm der Schultes, „daß ich als Polizei Dich mit Beschlag belege, weil Du in anderer Leute Eigenthum eingebrochen bist. Das sag ich!“

„Nennen Sie die Gesetze?“ erwiderte der Philologe; „wissen Sie, was unbefugte Amtshandlungen sind?“

„Ich kenne die Gesetze; unbefugte Amtshandlungen sind, wenn man mit seiner Hand dahin langt, wo man kein Amt hat, wie in dem Barthelmä seinen Schaffstall — Polizeidiener, steck ihn ins Spritzenhaus!“

„Halt!“ rief ich; „das ist ein Irrthum!“

Nur mit vieler Mühe gelang es mir, dem Schultes klar zu machen, wen er vor sich habe, und daß es sich nicht um einen Diebstahl, sondern um etwas ganz Anderes handele.

Ich führte den Befreiten in einem wahren Triumph=

zuge ins Pfarrhaus, aber es war ein Triumph des Hohnes, der dem einflügeligen Pechvogel in reichlichem Maße zu Theil wurde.

Tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner, und selbst, als er wieder in seiner eigenen Gewandung steckte und sich nach Genüge an der Tafel und den Weinen unseres Wirthes das liebe Herz gelabt hatte, selbst da fuhr er fort, zu schweigen, oder er vollbrachte höchstens noch ein überlegenes, mitleidiges Lächeln. Am andern Morgen setzten wir ihn auf das, was er selbst jetzt Esel nannte, und er ritt von hinnen.

\* \* \*

Nun sollte eigentlich die Geschichte ein Ende haben. Allein leider fehlt noch der Schluß. Nach zehn in behaglicher Ruhe und trauestem Freundesverkehr verlebten Tagen verließ auch ich das Gebirge, um von Neuem meine Berufsthätigkeit zu beginnen. Die „Harzreise“ mit allen ihren Erlebnissen war vollständig vergessen. Froh eilte ich vom Bahnhof nach meiner Wohnung, um in dem Kreise der Meinigen meine erkälteten Glieder zu erwärmen. Ungestüm zog ich die Glocke der Hausthüre und freute mich schon im Voraus auf die Ueberraschung, die mein unangemeldetes Kommen verursachen würde.

Schöne Ueberraschung das! Es wird geöffnet — ich sehe in ein verweintes Gesicht. Ich steige die Treppe hinauf — verweinte Gesichter überall.

„Ei, ei, was soll das heißen?“

Lustige Geschichten vom Rhein.

12

„Ach!“ seufzt endlich meine Mutter; „Du Unglücklicher, was hast Du gethan?“

„Was ich gethan habe? — Nun, ich dachte, eine kleine Reise ins Gebirg gemacht und dabei Niemanden todtgetreten.“

„Ja und eine Predigt gehalten und bei einer verbotenen Amtshandlung mitgewirkt! Hier ist die Ladung. Ein Herr aus Frankfurt hat die Anzeige gemacht, Du seiest bei einem Opfer theilhaftig gewesen; er selbst habe das Opferrthier aufgestöbert mit Gefahr seines Lebens, allein man habe es verleugnen wollen.“

Ich lachte aus vollem Halse. „Die Treue ist doch kein leerer Wahn“, dachte ich mit unserem großen Dichter.

„Ich begreife das wirklich nicht,“ fuhr meine betrübte Mutter fort; „welcher katholische Christ hat jemals von einem Opferrthier gehört?“

„Sei ruhig!“ sprach ich; „ein katholischer Christ hat freilich niemals davon gehört; aber es gibt auch noch andere Menschen, sehr gelehrte, die so dumm sind, daß der Verstand eines ehrlichen Christenmenschen nicht so weit reicht, als ihre Dummheit!“

Das Ende vom Lied war, daß ich — nicht wegen des Opferrthieres — um fünfzehn Mark gestraft wurde wegen unbefugter Vornahme einer Amtshandlung. Das gleiche Loos traf den Primizianten sowie den gastfreundlichen Pfarrer, letzteren wegen Zulassung genannter Vergehen.

Und das Alles war die Folge — hätte Goethe das gewußt! — einer Harzreise im Winter!